Für Laibach:	
Ganzjährig . . .	8 fl. 40 kr.
Halbjährig . . .	4 „ 20 „
Vierteljährig . . .	2 „ 10 „
Monatlich	70 „

Mit der Post:

Ganzjährig	12 fl.
Halbjährig	6 „
Vierteljährig	3 „

Für Zustellung ins Haus:
viertelj. 25 kr., monatl. 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Tagblatt.

Für die einseitige Zeile
à 4 kr., bei zweimaliger Ein-
schaltung à 7 kr., dreimaliger
à 10 kr.

Inserationsstempel jedesmal
30 kr.

Bei größeren Inseraten und
öfterer Einschaltung entspre-
chender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 32.

Dinstag, 10. Februar 1874. — Morgen: Desiderius.

7. Jahrgang.

Ein moderner Märtyrer.

Unsere Ultramontanen werden nicht müde, ihren frommen Schäflein von der Verfolgung der katholischen Kirche, vom Märtyrertum der Bischöfe und Priester in Deutschland vorzuschwindeln. Sehen wir uns diese Art Märtyrertum etwas näher an. Nach der Wiedererhebung des deutschen Reiches während des französisch-deutschen Krieges waren es der Papst und die katholische Klerisei, die sich zuerst an dasselbe herandrängten und in ihrer bekannten Ausdrucksweise begehrten, die neue Reichsgewalt möge sich zum Schildknappen Roms machen und die weltliche Herrschaft des römischen Stuhles wiederherstellen. Dafür gelobten sie getreue Satelliten der Reaction sein zu wollen. Als jedoch Bismarck, gestützt auf die Macht der deutschen Reichs- und Staatsidee, ausgesöhnt mit den Trägern der Freiheitsideen und des Fortschrittes in ganz Deutschland, den Anspruch der Ultramontanen auf Mitregierung im Staate, ja auf Unterordnung der Staatsgesetze unter die kirchliche Obergewalt zurückwies, da organisierten die deutschen Kirchenfürsten, strengen Weisungen aus Rom gehorchend, sofort ihre Scharen, schlossen jenes verhängnisvolle Bündnis mit den Junkern und Feudalen und in neuester Zeit mit der rothen Umsturzpartei, ja scheuten sich nicht mit der ultramontanen Partei des alten Erbfeindes Deutschlands in Frankreich reichgefährliche Pläne zu zetteln. Dazu traten die Folgerungen, welche die katholische Klerisei alsbald in sklavischer Unterwerfung unter Rom aus dem Unfehlbarkeitsdogma für die Einmischung in die bürgerliche Freiheit zog.

Die Folge war, daß der Staat auf Abwehr denken mußte, die Jesuiten als die Hauptschürer des Streites über die Grenze speidierte und durch die sogenannten Kirchengesetze der Staatsgewalt eine Waffe gegen die schwarzen Rebellen lieferte. Nun begann vonseite der preussischen Bischöfe jener wohlorganisierte Widerstand, der durch consequente Nichtbefolgung der Gesetze die Regierung zu ermüden, durch den trefflichen Hepparat die Volksmassen zu fanatisieren hoffte. Der Erzbischof von Posen, Graf Ledochowski, stellte sich an die Spitze der bischöflichen Rebellion, wohl weil er zunächst vom Nationalhaß der Polen eine ausgiebige Unterstützung erwartete. Als der „Primas von Polen“ jedoch durch seine systematische Misachtung der Gesetze die Geduld der Regierungsorgane erschöpft hatte, ließ ihn die Regierung dieser Tage als Gefangenen nach Ostrowo, einem Städtchen in der Provinz Posen, bringen, wo er einstweilen unschädlich gemacht, Muße hat über die Ergebnisse seiner Rebellion Betrachtungen anzustellen. Wenn der gepurpurte Rebell etwa geglaubt hat, seine Verhaftung werde große Aufregung im Volke oder etwa gar gewaltthätige Ausbrüche der Volksleidenschaften hervorrufen, so hat er sich zur Zeit seiner Machtfälle über das Maß der Anhänglichkeit, auf die er sich bei dem polnischen Klerus und dem Volke verlassen kann, argen Täuschungen hingegeben. Die Aussichten auf eine Erhebung der polnischen Katholiken zu gunsten ihres Oberhirten scheinen nicht sehr tröstlich. Der „Posener Zeitung“ gehen von einem Katholiken, der mit den bezüglichlichen Verhältnissen sehr vertraut ist, folgende interessante Bemerkungen zu:

„Es ist in der That,“ schreibt derselbe, „auf fallend und beachtungswerth, daß die Verhaftung des Erzbischofs Ledochowski so wenig Aufsehen hervorgerufen hat. Die kirchlich-exaltierte Polenpartei träumte von Volksaufständen, Rebellion und dergleichen gefährlichen Dingen, sobald man es wagen würde, den sogenannten „Primas“ anzutasten, und nun hat sie sich überzeugen müssen, daß das polnische Volk auch Verstand und Vernunft besitzt und sich nicht ohne Noth zu verwerflichen Zwecken gebrauchen läßt. Sogar die Heißlichkeit scheint nicht viel Thränen über den Abgang ihres Oberhirten vergossen zu haben. Am meisten ärgern sich die fanatischen Ledochowskianer darüber, daß die königliche Staatsbehörde mit dem „Märtyrer und Primas“ keine besonderen Umstände machte, daß man denselben wie jeden andern gewöhnlichen Menschen behandelte und ihn unter keiner militärischen Begleitung nach irgend einer Festung oder wenigstens nach einer protestantischen Stadt, sondern nur nach dem nahen polnischen Städtchen Ostrowo zur Abbüßung seiner Strafe brachte. Sie hätte daraus so gern Kapital geschlagen und der Welt vordemonstriert, die Regierung könne es nicht wagen — der Erbitterung des polnischen Volkes wegen — den Kirchenfürsten auf polnischem Boden in Haft zu halten.“

Die polnische Bevölkerung spricht heute bereits mit Gleichgültigkeit über ein Ereignis, das gestern erst geschehen und welches so fürchterlich sein soll, daß ein polnisches Blatt keinen Namen dafür findet. Woher kommt dies? Es gibt meines Erachtens zwei Ursachen dieser Erscheinung: 1. weil der Erzbischof sich keine Popularität bei der polnischen Be-

Fenilleton.

Eine mit Pulver geladene Visite.

Von Moriz Jokat

Der Bankier B., der erste ungarische Industrielle, welcher bewies, daß man auch bei uns reich werden könne, wenn man Verstand, Unternehmungsgelbst und noch dazu Glück hat, lebte in sehr freundschaftlichen Beziehungen zu dem damaligen ersten Vizegespan des pester Comitates P. N. . . y. Unter anderem war P. N. . . y der Taufpathe des Bankiers. Allerdings war das Taufkind fünfzig, der Taufpathe aber nur dreißig Jahre alt; allein diese Situation war sofort durch den Umstand erklärlich, daß Bankier B. bis zu seinem fünfzigsten Jahre Anhänger des mosaischen Glaubens, ja sogar ein eifriger und angesehener Vorstand dieser Glaubensgemeinde war.

Eines Morgens besuchte B. den Vizegespan und sprach zu ihm: Ich bitte Sie, mein Taufpathe zu sein; ich will Calviner werden. — Ich stehe

Ihnen zu Diensten, antwortete P. N. . . y; aber warum gerade Calviner? Warum nicht gleich Katholik? Das ist die herrschende Religion und sie bietet demjenigen, der zu ihr übertritt, die meisten Vortheile. — Das ist wahr, sagte der Bankier; allein die Sache steht so: Das Aerar hat soeben den Pacht für die Kammeralgüter im Banat ausgeschrieben, offenbar aus dem Grunde, damit dieser Pacht das Monopol der wiener Bankiers bleibe. Ich will ihnen diesen Bissen wegschnappen durch ein so hohes Offert, von welchem sie sich nichts träumen lassen. Das Geschäft wird noch immer ein sehr gutes sein. Allein es können nur Christen concurren. Um zu siegen muß ich mich also taufen lassen. Wenn ich zu den Katholiken übertrete, machen diese so langwierige Ceremonien, daß ich zur Offertverhandlung zu spät komme. Bei den Calvinern kann ich noch heute übertreten, morgen nach Wien reisen und übermorgen habe ich den Pacht von der Kammer. Meinen Sohn will ich dann schon katholisch taufen lassen, der hat Zeit dazu.

So wurde P. N. . . y der Taufpathe Bs., W. Calviner, sein Sohn Katholik, während die Tochter den Glauben ihres Vaters beibehielt.

Es war das ein wunderschönes Mädchen, das Prototyp einer Sulamith, dieser idealen Gestalt aus dem Liede der Lieder und P. N. . . y war selber ein großer Bewunderer ihrer Reize. Der Bankier wäre auch geneigt gewesen, dem Vizegespan seine Tochter zu geben; er meinte, das wäre keine schlechte Partie. Aber P. N. . . y hatte schärfere Augen. Bei seinen Besuchen im Hause des Bankiers merkte er, daß die Strahlen aus den schönen, schwarzen Augen des Fräuleins bereits einen anderen Planeten erleuchteten, den Herrn Max Z., einen schwärmerischen, dunkelgelockten Jüngling, und P. N. . . y wollte zwischen diesen beiden keine Sonnenfinsternis herbeiführen.

Max Z. war Buchhalter im Bureau des Bankiers: ein tüchtiger, fleißiger, verständiger junger Mann von tadellosem Lebenswandel; ein alter, treuer Beamter, welcher den ganzen Tag über im Bureau neben dem Privatbeitszimmer seines Chefs arbeitete. Die ganze Familie hielt ihn in Ehren, er hatte für die schönen schwarzen Augen nicht zu unterschätzende Chancen.

Eines Morgens stürzte der Bankier beim Vizegespan P. N. . . y plötzlich zur Thüre herein.

völlerung erworben; 2. weil die Regierung und ihre ausführenden Beamten ebenso correct als rücksichtslos verfahren sind.

Es ist allgemein bekannt daß sich Graf Ledochowski in den ersten Jahren seiner hiesigen erzbischöflichen Wirksamkeit durch sein ehrgeiziges fanatisches und ungastfreundliches Benehmen viel Abneigung zugezogen hat, so daß ihm viele einen recht baldigen Abschied auf Nimmerwiedersich wünschten. Es erbitterte die höhere und niedere Geistlichkeit, daß der Erzbischof Graf Ledochowski — wie ein chinesischer oder japanesischer Sultan — sich in seinem Palaste vor jeder collegialischen Berührung absperrte, sich bei Festlichkeiten von Klerikern die Schleppe nachtragen ließ und von den Priestern eine fast slavische Unterwürfigkeit verlangte. Auch erregte es die Unzufriedenheit vieler Dekane, Pröbste und Pfarrgemeinden, daß Graf Ledochowski denselben alle zwei Jahre durch seine pedantischen Kirchenvisitationen und durch die angeordneten Jesuiten-Missionen bedeutende Geldkosten und Zeitverräumnisse verursachte; man erkannte schnell den wahren Zweck dieser von häuerlichen Reitern im phantastischen Kleiderschmuck begleiteten Triumphzüge. Auch die anfangs so feindselige Gesinnung gegen das gneiser Metropolitankapitel (welches sich seiner Wahl widersetzt hatte) und gegen den braven, jetzt schon verstorbenen Weihbischof Stefanowicz, während er auf der andern Seite zu Günstlingen und Rathgebern unbeliebte Persönlichkeiten, welche nach Geld und Ehren strebten, heranzog. — Alles dies war nicht geeignet, dem Erzbischof die Liebe seiner Diocesanen zu gewinnen. Infolge dessen war die Stellung des Grafen Ledochowski anfangs in Posen keine angenehme und er selbst wünschte oftmals inbrünstig, „das miserable und rauhe Polakenland möglichst bald zu verlassen“. In der letzten Zeit hat sich dieses Verhältnis allerdings einigermaßen geändert, aber die liberale Partei traute ihm nie, besonders da ab und zu in der officiösen Presse des Erzbischofs die Verachtung gegen das Polenthum offenen Ausdruck erhielt. Der vorsichtige, von einem seiner geistlichen Rathgeber inspirierte „Kurier“ suchte dann vergeblich zu verwischen, was ein anderer Vertrauter gesündigt hatte, indem er die Gedanken des Erzbischofs wiedergab.“

Politische Rundschau.

Salzbach, 10. Februar.

Inland. Die Action rücksichtlich der kirchlich-politischen Gesetzgebung geräth innerhalb und außerhalb des Parlamentes immermehr in Fluß. Die Thätigkeit der Legislative befindet sich in dem richtigen Geleise, nachdem der confessionelle Ausschuss zwei Subcomités niedergesetzt hat, von denen das eine die vier Regierungsvorlagen

prüfen und das andere Entwürfe zur Reform der Ehegesetzgebung vorlegen soll. Daß letztere Reform sofort als Nothwendigkeit erkannt und in Angriff genommen wurde, ist ein Zeichen von guter Vorbedeutung. Der Hauptmangel der Regierungsvorlagen ist von dem confessionellen Ausschusse begriffen worden und es ist nur zu wünschen, daß auch das betreffende Subcomité über die Größe seiner Aufgabe sich klar werde und sich nicht mit einem Nothbehelfe begnüge. Was dagegen von den Gegnern der confessionellen Vorlagen außerhalb des Parlamentes gemeldet wird, läßt schon im vorhinein ein abermaliges glänzendes Fiasco erwarten. Der österreichische Episkopat soll sich nemlich entschlossen haben, in einer Collectiveingabe bei Sr. Majestät dem Kaiser ernstliche Vorstellungen wider die vorgelegten Entwürfe zu erheben. Da dürfte denn doch zuerst die Thatsache zu beachten sein, daß die Einbringung der Vorlagen im Abgeordnetenhaus unter ausdrücklicher Zustimmung des Monarchen erfolgt ist. Der anfänglich vom Episkopat angestrebte Eintritt in den Reichsrath behufs Belämpfung der confessionellen Vorlagen wurde in einer Conferenz der Feudalen am 6. d. abermals abgelehnt, weil da das Oppositionsprinzip des passiven Widerstandes aufgegeben würde, ohne die mindeste Aussicht auf Erfolg.

Der Ausschuss des Abgeordnetenhauses zur Berathung des Actiengesetzentwurfes einigte sich im allgemeinen dahin, daß die bisherige Concessionierung, sowie die staatliche Aufsicht durch landesfürstliche Commissäre bei Commandit- und Actiengesellschaften zu entfallen habe. In der Debatte erklärte der Justizminister, die Regierung sei fern von jeder Feindseligkeit gegen Actiengesellschaften, sie sehe in denselben vielmehr eine der wirkungsvollsten Institutionen modernen Verkehrs. Der Entwurf der Regierung sei daher nicht unter dem Drucke der jüngsten Ereignisse entstanden, sondern dessen erste Berathung sei bereits im Februar 1873 geschlossen gewesen. Die damals festgestellten Bestimmungen des Entwurfes über die civilrechtliche Verantwortlichkeit, sowie die Strafbestimmungen seien seither sogar theilweise gemildert worden. Der Ausschuss beschließt über Anregung des Justizministers vorerst über jene Artikel zu debattieren, welche bisherige Bestimmungen des Handelsgesetzes (§§ 173, 174 und 175) ändern. Hierauf wurde die Regierungsvorlage nach mitunter längerer Discussion genehmigt.

Das nicht weniger als sensationelle, sondern höchst stille und nur provisorische Ende einer ohne viel persönliches Zuthun zeithistorisch gewordenen diplomatischen Persönlichkeit, die Pensionierung des Fürsten Richard Metternich, kann nicht zu der mindesten politischen Combination An-

laß geben. Es gehört zur Hausordnung des diplomatischen Dienstes, daß nach dreijähriger Beschäftigungslosigkeit die Pensionierung eintreten muß, ohne daß damit die Möglichkeit einer späteren Reaktivierung ausgeschlossen werde. Es ist also nicht alle Aussicht genommen, daß die gesellschaftlichen Künste des fürstlichen Diplomaten noch manchen fremden Hof amüsieren können.

Ausland. Nachdem Simon gegenüber einer Deputation von Reichstagsmitgliedern die Annahme des Präsidiums aus Gesundheitsrücksichten ablehnte, wurde der frühere Präsident des Abgeordnetenhauses, Jordanbeck, zum Präsidenten des Reichstages in Aussicht genommen.

Die Friedenskundgebung in der deutschen Thronrede soll wahrscheinlich auch die diplomatischen Erfolge kennzeichnen, welche Fürst Bismarck in Frankreich, Belgien und Italien errungen. In Rom scheint man jetzt sich in Liebeshwürdigkeiten gegenüber dem deutschen Botschafter Baron Rudell überbieten zu wollen. In Paris aber hat man, Dank der von Deutschland ausgeübten Pression für das Friedensbedürfnis wieder das gehörige Verständnis. Allerdings sind die Franzosen nach wie vor von unverzöhnlichem Hasse gegen Deutschland und die Deutschen beseelt; allein sie haben dabei die Ueberzeugung gewonnen, daß es ein kostspieliges und gefährliches Vergnügen wäre, jetzt ihren Leidenschaften eine Genugthuung bereiten zu wollen.

Die belgische Regierung hat, wie man aus Brüssel schreibt, einen Schritt unternommen, um innerhalb der Grenzen der Verfassung dem deutschen Cabinet Genugthuung zutheil werden zu lassen. Sie hat nemlich an die belgischen Bischöfe ein Rundschreiben gerichtet, welches dieselben dringend auffordert, sich in ihren Kundgebungen äußerster Vorsicht zu befleißigen, um nicht Beschwerden auswärtiger Mächte hervorzurufen. Die deutsche Regierung ist wohl von dieser Maßregel in Kenntniß gesetzt worden.

Gegenüber der Behauptung des bonapartistischen Journals „Gaulois“, wonach die Loyalität Louis Napoleon's es ihm im Jahre 1859 nicht gestattet hätte, die ungarischen Soldaten zum Bruch ihres Fahnenweides zu verleiten, veröffentlicht der damalige Oberst in der ungarischen Legion, Graf Alexander Teleki, im Klausenburger Magyar Polgar ein vom Sous-Chef des Generalstabes des Kaisers, General Martimpred, unterzeichnetes Schreiben, aus dem gerade das Gegentheil zu ersehen ist. Dieses Schreiben lautet: Italienische Armee, Generalstab. Hauptquartier Volla, 30. Juni 1859. Entsprechend den Absichten des Kaisers, wird der Oberst der ungarischen Legion, Teleki (Alexander), autorisirt, die österreichischen

Er kam unbedeckten Hauptes, bloß mit dem Hausrocke angethan, der nicht einmal zugeknöpft war, die Schleife der Halsbinde befand sich hinten am Halswirbel, die Füße steckten in den Hauspantoffeln, er war kaum im Stande, ein Wort hervorzubringen, so hatte ihm das Kaufen den Athem verschlagen.

Als er mit großer Anstrengung sich so weit erholt hatte, um zusammenhängende Worte hervorstößen zu können, da erfuhr P. N. . . y von ihm, was ihm eigentlich passiert sei.

In den frühesten Morgenstunden hatte den Bankier ein alter Bekannter besucht, mit dem er stets in Geschäftsverbindung stand: der Advocat des reichen banater Grundbesitzers Es. . . es. Er war in einer wichtigen und dringenden Angelegenheit zu ihm gekommen.

Der Bankier hieß ihn in dem vor ihm stehenden Fauteuil Platz nehmen, so daß der Schreibtisch zwischen ihm und dem Gaste blieb.

Diese Vorsicht pflegte er seit der Zeit anzuwenden, seit ein Baron H. n. k. r. ihm einen auf zwanzigtausend Gulden lautenden Wechsel aus der Hand gerissen und — verschluckt hatte.

Er bat den Advocaten, die dringende und wichtige Angelegenheit vorzubringen.

Der Advocat sprach kurz gefaßt:

Mein Herr! Mein Vorgesetzter vertraute mir gestern zwanzigtausend Gulden an, und die habe ich heute Nacht im Kartenspiele verloren. Wenn ich diese Summe nicht heute beschaffen kann, bin ich vernichtet.

Nun, das ist wirklich eine sehr wichtige und dringende Angelegenheit für Sie, antwortete kalt und phlegmatisch der Bankier.

Ich kann daher nichts anderes beginnen, als Sie zu bitten, schenken Sie mir sofort zwanzigtausend Gulden oder — ich erschieße mich vor ihren Augen.

Und bei diesen Worten ließ er aus den weiten Ärmeln seines Mantels eine Pistole mit gespanntem Hahne in seine Hand gleiten. Auch der Bankier hatte zur Verteidigung gegen etwaige meuchlerische Angriffe ein paar Pistolen auf dem Tische liegen. Aber in diesem Falle drohte der Angreifer ja nur mit seinem eigenen Selbstmord. Der Bankier antwortete kalten Blutes:

Für mich ist diese Angelegenheit weder dringend noch wichtig.

Aber sehr wichtig, sprach lächelnd mit Galgenhumor der Advocat, Bilet und Hemd plötzlich aufreisend.

Denn sehen Sie her: hier habe ich auf meine Brust gebunden fünfzehn Pfund Schießpulver, ich schieße in dasselbe hinein und dann klebt es uns beide an die Wand.

Der Bankier fühlte, wie ihm das Blut in den Adern rann, als er hörte, wie das Schießpulver auf der Brust des gefährlichen Besuchers aus dem oberen Papiere in das untere rieselte.

Nun, mein Herr, sprach der Advocat, die Pistole auf die Brust legend. Geben Sie die lumpigen zwanzigtausend Gulden her oder wollen Sie mit mir zusammen fliegen?

Auf der Stirne des Bankiers perlte der Todesschweiß der Furcht.

In diesem gefährlichen Momente ergreift plötzlich eine Hand die Pistole in der Hand des Advocaten von hinten und entwindet sie ihm, bevor er sie abfeuern konnte.

Gefangenen, wo sie sich auch befinden mögen, zu dem Zwecke zu besuchen, um sich mit den Ungarn zu besprechen und sie zu engagieren, in jene Legion einzutreten, welche eben zu Acqui in Formation begriffen ist. Der Marschall von Frankreich und Generalstabs-Chef. In dessen Auftrag der Divisions-General und Generalstabs-Sous-Chef E. de Martimpuy. An den Herren Oberst der ungarischen Legion, Telecki.

Die russischen Blätter veröffentlichen einen allerhöchsten Befehl, in welchem „zur Verberrlichung der Vermählung der Großfürstin Maria Alexandrowna alle diejenigen begnadigt werden, welche bis zum 1. Jänner 1871 unter der Anklage von Staatsverbrechen gestanden haben. Auch den nach Sibirien Verbannten werden ihre früheren persönlichen Standesrechte wieder gewährt, und dies wird auf die nach Verurtheilung der Eltern geborenen legitimen Kinder ausgedehnt. „Verurtheilung der Eltern?“ Dies schloße den Fall ein, daß auch Familien-Mütter wegen politischer Vergehen zum Transport nach Sibirien verurtheilt worden wären.

Zur Tagesgeschichte.

— Geistliches Rede-Duell. In dem Dorfe Rommingen, in der Gegend von Constanz, fand am vorletzten Sonntag eine Disputation vor mehr als tausend Personen, die aus der Umgebung zusammengeströmt waren, zwischen einem eigens dazu comman-dierten erzbischöflichen Kapitals-Dekan und dem altkatholischen Pfarrer Hofmann trotz Winter und Unwetter im freien statt. Der Dekan konnte es, wie ein Berichtsteller im „Schwäb. Merk.“ erzählt, weder an geschichtlichem Wissen, noch an Schärfe der Beweisführung, noch an Beredsamkeit im allgemeinen seinem Gegner gleich thun, und als er später nochmals das Wort ergreifen wollte, ging die ganze Versammlung mit Pfarrer Hofmann an der Spitze davon und ließ den eifernden Dekan auf der Rednerbühne allein, worauf sich derselbe sehr misvergnügt in das Pfarrhaus rückwärts concentrirte. Diese Versammlung galt in der ganzen Gegend schon vorher als ein Entscheidungstag, und da der altkatholische Pfarrer so entschieden die Redeschlacht gewonnen hat, so dürfte sie nicht ohne günstige Folgen für seine Partei sein.

— Häufigkeit der Trichinose. Nach Mittheilungen der Berliner Thierarzneischule sind bis jetzt 354 Schweine trichinös befunden, davon 238 in Norddeutschland. So weit ermittelt, sind 1500 Menschen an Trichinen erkrankt und über 300 daran gestorben. Die mikroskopischen Untersuchungen haben schon viel Unglück verhütet.

— Berlebr. Das Postdampfschiff „Thuringia“, Capitän Meyer, am 21. v. M. von Hamburg

Es war dies der treue Buchhalter, der durch die halb offene Thüre der Schreibstube dem gehim-nisvollen Besucher nachspähte und als er die nieder-trächtige Absicht desselben wahrte, hinter seinen Rücken schlich und ihn geschickt entwaffnete.

Treue und Muth machten den phantastischen blaffen Jüngling zum Löwen. Nach hartem Kampfe gelang es ihm, mit Hilfe seines Prinzipals den bösen Besucher zu Boden zu drücken und dann in die große Fußbodenkugel derart einzuwickeln, daß er sich nicht mehr rühren konnte.

Da lief hernach der alte Bankier mit bloßem Haupte, im Schlafrocke und Pantoffeln ins Komitats-haus zu P. N. . . y, um Hilfe zu verlangen.

P. N. . . y begab sich mit seinen handfesten Leuten sofort in das Bankhaus, trug ihnen die Bewachung des gefesselten Missethätters auf und nach-dem er die Voruntersuchung vollzogen hatte, blieb er noch zu einer kurzen Begrüßung beim Bankier.

Die ganze Familie war beifammen. Jedes dankte dem Himmel für die glückliche Errettung und pries das muthige und entschieden heldenhafte Auftreten des jungen Buchhalters im Augenblick der Gefahr.

Der alte Bankier selbst war ebenfalls gerührt. In seinen Augen glänzten Thränen.

abgegangen, ist, am 4. d. M. wohlbehalten in New-York angekommen.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Staatsvorshußklasse in Laibach.) Das k. k. Finanzministerium hat mit Erlaß vom 1ten Februar 1874, B. 535, die Errichtung einer Staatsvorshußklasse für Krain, und zwar mit dem Sitze in Laibach in Gemäßheit des Gesetzes vom 13. Dezember 1873, N. G. B. Nr. 162, beschlossen und wird der Zeitpunkt der Activierung derselben demnächst bekannt gegeben werden.

— (Ein Trauergottesdienst) fand gestern für weiland Ihre Majestät die Kaiserin Carolina Augusta in der hiesigen Domkirche statt, welchem die Spitzen der Militär-, Landes- und Stadtbehörden und Aemter beiwohnten.

— (Ergebnis des Feuerwehrränz-chens:) Einnahmen 290 fl. 36 kr., Ausgaben 266 fl. 92 kr., somit Reinertrag 23 fl. 44 kr.; davon entfallen für den Feuerwehrofen und für den Feuerwehrrankenverein je 11 fl. 72 kr.

— (Feuersbrünste.) Am 26. v. M. zwischen 6 und 7 Uhr abends brach in der Mühle des Bernhard Kos in Svinko, Gemeinde Cirnik, Bezirk Gurtsfeld, aus bisher noch unbekannter Ursache ein Schadenfeuer aus, welches das Mühlegebäude sammt Einrichtung im Gesamtwerte von 250 fl. verzehrte. — Am 27. v. M. entstand angeblich durch unvorsichtiges Gebaren zweier Knaben mit Bündelholz um 11 Uhr vormittags in der Fruchtharfe des Johann Hade in Ober-Jesseniz H. Nr. 6, Gemeinde St. Ruprecht, Bezirk Gurtsfeld, eine Feuersbrunst, wodurch diese Harfe, die Wohn- und Wirtschaftsgebäude, die gesammte Einrichtung und alle Lebensmittel des genannten Besitzers eingäschert wurden. Der Gesamtschaden beträgt 800 fl. und das ein-jährige Kind des Beschädigten erlitt bedeutende Brandwunden. — Am 2. d. kam auf dem Dreschboden des Bartl Kemperle in Birkendorf, Bezirk Krainburg, angeblich durch unvorsichtige Aufbewahrung von Asche, ein Schadenfeuer zum Ausbruch. Dieses Wirtschaftsgebäude und der Dachstuhl des Wohnhauses wurden ein Raub der Flammen. — Alle drei Beschädigten waren gegen Feuerschaden nicht versichert.

— (Zwei Reden über die Revision der Gemeindeordnung und die zwangsweise Vereinigung der Gemeinden) gehalten vom Landeshauptmann der Steiermark Dr. Mor. v. Kaiserfeld im steier. Landtage in den Sitzungen vom 13. und 14. Jänner 1874. Daß der Gemeindeordnung vom Jahre 1864 bedeutende Mängel anhaften, ist eine unbestrittene Thatsache. Die Regierung ging bei der neuen Organisation der Behörden von dem Grundsatz aus, daß den Gemeinden und

Die Hoffnungen unseres Max entfalteten sich jetzt zu üppiger Blüthe. Jetzt ist der Augenblick da, um alles zu wagen. Jetzt ist er dem Unerreichbaren nahe gekommen; die schönen schwarzen Augen strahlen ihm so aufmunternd entgegen. Er ist der Held des Tages!

„Mein Sohn, sagt der Bankier mit zitternder Stimme zu dem Jüngling, Du warst heute ein wackerer Mann, Du hast mir Leben und Vermögen gerettet, ich will Dich dafür belohnen, komm' her zu mir.“

Mit wankenden Schritten trat der junge Mann auf ihn zu, seine Knie zitterten; der Bankier streckte ihm die Hand entgegen, er ließ sich auf die Knie nieder und küßte diese Hand, in welcher für ihn eine — Fünfgulden-Note lag.

Das war die Belohnung.

Max J. wanderte bald nach Amerika aus, daselbst „machte er in Tabak“ zehn Jahre lang, dann lehrte er mit einer halben Million zurück. Noch immer liebte er die schöne Sulamith und beehrte sich, sie aufzusuchen.

Diese aber war schon längst verheiratet, hatte fünf Kinder und wog einen Zentner vierundachtzig Pfund — ohne Schmutz. (Uebers.)

andern autonomen Körperschaften ein großer Theil des Wirkungskreises zuzuweisen sei, welcher früher den politischen Behörden zugehört hatte, und daß diese Aenden von den Gemeinden besorgt werden können, ohne ihnen allzu große Opfer zuzumuthen. Man verfiel in den gewöhnlichen Fehler bureaukratischer Gesetzgebungskunst, welche die Verhältnisse nicht kennt, den herrschenden Bildungsstand nicht berücksichtigt, alles nach einer Schablone, dem sogenannten Schimmel modeln will. Gar bald kam man zur Einsicht, daß die Hoffnung auf Entlastung der politischen Behörden und die Voraussetzung, daß den Gemeinden mit der Zeit noch mehr zugewiesen werden könne, sich nicht erfüllte. Die Gemeinden, die sämtlichen Aenden des selbständigen und des übertragenen oder ortspolizeilichen Wirkungskreises gerecht werden wollten, begannen alsbald an einem jährlichen Defizit zu leiden und suchten dies durch Veräußerung von Gemeindeeigenthum, durch erhöhte Umlagen, durch Contrahierung von Schulden zu decken; die Klagen über Bettelunfug, Landstreichereithum, öffentliche Unsicherheit mehrten sich von Jahr zu Jahr. Die Sorge für die Herstellung und Erhaltung der Gemeindestraßen, Brücken, Wege und Plätze, dann das Armenwesen und die Gemeindegewöhnlichkeitsanstalten ließ gar vieles zu wünschen übrig. Der Ruf nach einer Revision der Gemeindeordnung wurde ein allgemeiner, so daß sich die meisten Landesvertretungen in der letzten Session genöthigt sahen, die Reform der bestehenden Gemeindeordnung in die Hand zu nehmen. Aber bezüglich der Art und Weise der Reformen gehen die Meinungen weit auseinander. Der eine Theil glaubt, allen Uebelständen sei durch Bildung sogenannter Hauptgemeinden abzuhelfen, indem Gemeinden, welche nicht im Stande sind, die ihnen aus dem selbständigen und übertragenen Wirkungskreise erwachsenden Verpflichtungen zu erfüllen, zu diesem Behufe mit anderen Gemeinden desselben Gerichtsbezirkes zu einer gemeinschaftlichen Geschäftsführung vereinigt werden und sogenannte „Verwaltungsgemeinden“ bilden sollen. Andere hinwiederum sind der Ansicht, daß gewisse Rechte und Pflichten der Ortsgemeinde sich schon aus dem Begriffe und der Natur derselben ergeben, so daß sie von ihr durch positive Gesetze nicht genommen werden können, ohne einerseits mit der geschichtlichen Entstehung und Entwicklung der Gemeinden in Widerspruch zu geraten, und andererseits die unterste Grundlage des Staates zu erschüttern, somit auch die wichtigsten Interessen der Einzelpersonen, wie des ganzen großen Gemeinwesens empfindlich zu schädigen. Dagegen aber umfasse der ortspolizeiliche Wirkungskreis öffentliche Angelegenheiten, deren Besorgung dem Staate nicht weniger als der Gemeinde obliegt, weil daran das wohlverstandene Interesse beider sehr stark theilhaftig ist und weil ohne Zweifel die Bevölkerung in Stadt und Land einen gerechten Anspruch darauf hat, daß sie von der Gemeinde und dem Staate gegen die ihrem Wohlfühl drohenden Gefahren geschützt werde. Beide diese von einander verschiedenen Thätigkeiten erfordern aber auch in der Gesetzgebung eine verschiedene Behandlung. In dem Erkennen dieser Verschiedenheit und in der Fernhaltung einer wirksamen Aufsicht über die Gemeinden liege auch die wesentliche Ursache für die Unthätigkeit der Gemeinde, namentlich auf dem Gebiete der Ortspolizei. Diesen Fehler zu verbessern, nicht aber an der territorialen Organisation der Gemeinde zweifelhafteste Experimente zu versuchen, sei die Aufgabe einer vernünftigen Reform der bestehenden Gemeindeordnung. Letztere Ansicht vertrat insbesondere der steierische Landesausschuß in seinem diesbezüglichen Berichte, und für dieselbe trat auch mit der ganzen Macht seiner Beredsamkeit der Landeshauptmann Dr. Mor. v. Kaiserfeld ein, der geradezu unter dem Beifalle des Hauses verlangte, daß die politische Organisation geändert werde, daß der Staat die Sorge für die öffentliche Sicherheit, die er den Gemeinden zuschieben wollte, wieder an sich nehme. Mitzuwirken an der öffentlichen Sicherheit sei Pflicht der Gemeinde, aber für die öffentliche Sicherheit im großen und ganzen zu sorgen und die wesentlichsten Einrichtungen hiesfür zu treffen, das sei Pflicht der

Regierung, denn sie ist die Wärrerin des öffentlichen Friedens und nicht die Gemeinde". Wie bekannt, wurde die Angelegenheit der Gemeindeform nach zweijähriger Debatte als noch nicht spruchreif verlag, und kommt in der nächsten Session des steirischen Landtages wieder zur Sprache. Mittlerweile werden auch andere Landtage, unter denselben auch der krainische, sich mit diesem Gegenstande zu beschäftigen haben; und da es nur zu wünschen ist, daß sich durch öffentliche Discussion die Ansichten über diese so wichtige Frage klären und daß insbesondere die an der Lösung derselben in erster Linie beteiligten Landgemeinden eine genaue Kenntnis der Folgen erhalten, welche für sie aus der Annahme des einen oder des anderen Reformvorschlages sich ergeben können, so dürfte es nicht nur für die Gemeinden und deren Leiter, sondern für jeden, der sich für Gemeinde- und staatliche Administration interessiert, von Werth sein, die Ansichten eines Mannes von der staatsmännischen Begabung eines Kaiserfeld, der über diese Dinge tief nachgedacht und reiche praktische Erfahrungen gemacht hat, kennen zu lernen und näher bei sich zu prüfen. Allen unseren Freunden und Gesinnungsgenossen, allen überhaupt, welche sich um öffentliche Angelegenheiten interessieren, empfehlen wir daher angelegentlich die zwei Reden des steirischen Landeshauptmannes, und wir müssen es als ein besonderes Verdienst der rühmlichst bekannten Verlagsabhandlung der Actiengesellschaft Leytam-Josefshald in Graz hervorheben, daß sie durch besondere Herausgabe derselben für die weiteste Verbreitung Sorge getragen.

(Der liberale politische Verein von Oberösterreich), dessen eifriges und beharrliches Wirken auf dem Gebiete des Fortschrittes und der Volksaufklärung jedem derartigen Vereine als Vorbild dienen kann, veröffentlichte vor wenigen Tagen den Bericht über seine Thätigkeit im fünften Vereinsjahre 1873. Derselbe hat an der Durchführung der directen Reichstagswahlen den lebhaftesten Antheil genommen, hat im abgelaufenen Vereinsjahre 30 Versammlungen, darunter 21 Wanderversammlungen in allen Theilen Oberösterreichs abgehalten. Mit Ende des Jahres zählte der Verein 2606 Mitglieder, um 95 mehr als im Vorjahre. Die Thätigkeit des Vereines auf dem Gebiete der Flugchriftenliteratur war auch in diesem Jahre eine höchst erspriessliche und wurde nicht nur von allen Bestimmungsgenossen in ganz Oesterreich anerkannt, sondern auch von dem Preisgerichte der wiener Weltausstellung durch Verleihung des Anerkennungsdiplooms für die ausgestellten Publicationen ausgezeichnet. Von den 70,017 Flugchriften, welche der Verein durch die unermüdete Thätigkeit seines Obmannstellvertreters von F o c h e n e g g veröffentlichte, wurde nahezu die Hälfte unentgeltlich unter der Bevölkerung verbreitet. Der Verein hat in der Zeit seines Bestandes, vom Juli 1869 bis Ende 1873 296,299 Stück Flugchriften eigenen und 54,455 Stücke fremden Verlages, zusammen 350,754 Stück verbreitet. Der vierte Jahrgang des vom Vereine herausgegebenen politischen Volkskalenders erschien in fünf Ausgaben für fünf Kronländer. Das vom glanzvollen demokratischen Vereine herausgegebene Gedenkblatt zur fünfundsiebenzigjährigen Erinnerungsfest an die Befreiung des österreichischen Bauernstandes von der Unterthanenpflicht, von Lehent und Frohnden, welches jeder Bauernstube zur Bierde dient, wurde vom Vereine in Oberösterreich eingeführt. Unter den Ehrenmitgliedern des Vereines ist an erster Stelle aufgeführt unser Landsmann Graf Anton Auersperg, Mitglied des Herrenhauses etc.

Für unsere Stadtabonnenten ist die Beilage des heutigen „Laib. Tagblatt“ beachtenswerth, dieselbe empfiehlt den bei Karl Prohaska in Leichen erschienenen „Volksadvocat“ von Dr. Willibald Müller in 4 Bänden, ferners Eisenbahnkarten, Stationverzeichnisse, dann Berg's Buch der Bücher und die rationelle Kirche von Peter Prutef. Obige Werke sind vorräthig in Kleinmayr & Bamberg's Buchhandlung in Laibach.

Ausweis

Aber den Stand der Blatternepidemie in Laibach vom 7. bis incl. 9. Februar 1874.

Vom letzten Ausweise sind in Behandlung verblieben 41, seither zugewachsen 2 Kranke, 1 Weib und 1 Kind. Davon sind genesen 11, 3 Männer, 6 Weiber und 2 Kinder, gestorben 1 Weib und 1 Kind; in Behandlung verblieben 30, 6 Männer, 12 Weiber und 12 Kinder. Seit Beginn der Epidemie sind amtlich gemeldet worden 273 Blatternkranke, von diesen sind 203 genesen und 40 gestorben.

Im städtischen Nothspitale war am 7ten d. M. der Krankenstand 11 Kranke, da 2 genesen sind; am 8. d. 12 Kranke, da 1 zugewachsen ist; am 9. d. 13 Kranke, da 1 zugewachsen ist.

Im landschaftlichen Filialspitale war der Krankenstand am 7. d. M. 25 Kranke; am 8. d. 24 Kranke, da 1 zugewachsen und 2 genesen sind; am 9. d. M. war der Stand unverändert 24 Kranke verblieben.

Stadtmagistrat Laibach, am 9. Februar 1874.

Eingefendet.

Allen Kranken Kraft und Gesundheit ohne Medizin und ohne Kosten.

Revalescière du Barry von London.

Keine Krankheit vermag der delicates Revalescière du Barry zu widerstehen, und besitzet dieselbe ohne Medizin und ohne Kosten alle Magen-, Nerven-, Brust-, Lungen-, Leber-, Drüsen-, Schleimhaut-, Nieren-, Blasen- und Harnleiters-, Tuberculose, Schwindsucht, Asthma, Husten, Unverdaulichkeit, Verstopfung, Diarrhöen, Schlaflosigkeit, Schwäche, Hämorrhoiden, Wasserhusten, Nerven-, Schwindel, Blutaussitzen, Ohrendrausen, Nebelheit und Erbrechen selbst während der Schwangerschaft, Diabetes, Melancholie, Abmagerung, Rheumatismus, Gicht, Bleichsucht. — Auszüge aus 75.000 Certificaten über 1000 Genesungen, die aller Medizin widerstanden, werden auf Verlangen franco eingefendet. — Nährhafter als Fleisch erpart die Revalescière bei Erwachsenen und Kindern fünfzigmal ihren Preis in Argentinien.

In Blechbüchsen von ein halb Pfund fl. 1.50, 1 Pfd. fl. 2.50 2 Pfd. fl. 4.50, 5 Pfd. fl. 10, 12 Pfd. fl. 20 fl., 24 Pfd. fl. 36 fl. — Revalescière-Biscuits in Büchsen fl. 2.50 und fl. 4.50. — Revalescière-Chocolates in Pulver und in Tabletten für 12 Tassen fl. 1.50, 24 Tassen fl. 2.50, 4. Tassen fl. 4.50, in Pulver für 120 Tassen fl. 10, für 240 Tassen fl. 20, für 576 Tassen fl. 36. — Zu beziehen durch Barry & Co. in London, Wallfischgasse Nr. 8, in Laibach bei E. Mahr, sowie in allen Städten bei guten Apothekern und Speisereihändlern; auch versendet das Wiener Haus nach allen Gegenden gegen Postanweisung oder Nachnahme.

Witterung.

Laibach, 10. Februar.

Morgens ziemlich heiter, später zunehmende Bewölkung, nachmittags im Nord heiter. Temperatur: morgens 6 Uhr — 8.2°, nachmittags 2 Uhr + 0.6° C. (1873 + 2.7°, 1872 + 6.0°). Barometer im raschen Steigen 735.22 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Temperatur — 0.4°, mit dem Normale übereinstimmend.

Angekommene Freunde.

Am 10. Februar.

Hotel Stadt Wien. Kröll, Graz. — Major, Priv., Oberlaibach. — Neumann J. Frau, Bahnbeamte, Billach. — Schwarz, Reif., Eberfeld. — Bacherrath, Wien. — Lauer, Krain. — Hagmann, Prag.
Hotel Elefant. Juzel, Oberkrain. — Stiasny, Wien. — Podmitsak, Telegraphenbeamte, Mann. — Jasenbüchel, Gonobitz. — Vogl, Wien. — v. Slawit, k. l. Major, Ungarn. — Gruben, Rüssenland. — Gorup, Görz.
Mohren. Ruffigan, Wiener-Neustadt. — Strobel, Director, Pittai.

Verstorbene.

Den 9. Februar. Maria Medic, Mehnerstochter, 30 J., Kapuzinerortstadt Nr. 77, organischer Herzfehler.

Gedentafel

über die am 12. Februar 1874 stattfindenden Reitationen.

3. Feilb., Prasnitz'sche Real., Mengus, BG. Pittai. — 3. Feilb., Banters'sche Real. ad Gallenstein, BG. Pittai.

Telegramme.

Wien, 10. Februar. Die heutige „Wiener Zeitung“ bringt ein kaiserliches Handschreiben vom 8. Februar an den Ministerpräsidenten Auersperg. Dasselbe sagt: Aus verschiedenen in letzter Zeit meiner Schlussfassung unterzogenen Vorlagen Meines Ministeriums habe Ich mit Befriedigung ersehen, daß die Bekämpfung des in einzelnen Reichtheilen wahrnehmbaren Nothstandes einen Gegenstand unausgesetzter und wachsammer Fürsorge der Organe Meiner Regierung bildet.

Wenn es auch nur einzelne Städte und Gebiets-theile sind, die durch vorübergehende Störungen des Handelsverkehrs oder industriellen Erwerbes, durch Miswachs oder epidemische Krankheiten schwerer betroffen wurden, so liegt es Mir doch am Herzen, daß alles aufgeboten werde, um den bedrängten Bevölkerungsklassen jede thunliche Erleichterung zutheil werden zu lassen. Insbesondere wünsche Ich das Augenmerk darauf gerichtet zu sehen, daß die Buthätigkeit zur Herstellung von Werken, die im öffentlichen Interesse notwendig oder in volkwirtschaftlicher Beziehung wichtig sind, angeregt und gefördert, und dadurch Arbeit für fleißige Hände und Verdienst für zahlreiche Gewerbe geschaffen werde. Ich bin überzeugt, daß die Bestrebungen Meiner Regierung in dieser Richtung auch bei den Betretungskörpern und Gemeinden willfähriges Entgegenkommen und kräftige Mitwirkung finden werden. Mein Ministerium hat in diesem Sinne wie bisher von Fall zu Fall geeignete Vorkehrungen zu treffen.

Bettflaumen & Federn

stets vorräthig bei (96—1)

Albert Trinker

in der Sternallee.

Offertiere: Lose der wiener Armen-Votterie à 50 kr. Haupttreffer 1000 Ducaten. Ziehung schon am 17. Februar. Promessen auf ungar. Prämien-Lose à 2 fl. 50 kr. ö. W. Haupttreffer 200.000 fl. ö. W. Ziehung schon am 15. Februar.

Auswärtige Aufträge werden prompt effectuirt.

Rudolf Fluck,

Wechselstube, Graz, Sackstraße 4.

Sind auch bei Christ. Jetschminek, Votter-Collectant in Laibach, Elefantengasse, zu haben. (89—2)

Zahnweh!

jeder und heftigster Art besitzigt dauernd das berühmte pariser Liton, wenn kein anderes Mittel hilft! Flacon à 50 kr. bei Herrn Apotheker Birschtz. (95—1)

Nach Neu-Seeland (Australien)

befördert von Hamburg Arbeiter, Landarbeiter und ledige Dienstmädchen zu 11 Thalern für Erwachsene am 25. April C. A. Mathel in Hamburg. (94—1)

Wiener Börse vom 9. Februar.

Staatsfonds.	Gold	Ware	Pfandbriefe.	Gold	Ware
Spec. Rente, 6 p. Pap.	69.40	69.50	100 fl. Ob.-Cred.	95.75	96.—
do. do. 6 p. in Silber	74.40	74.50	do. do. in 33 J.	86.50	87.—
Lose von 1854	8.25	98.75	Station. d. W.	91.40	91.60
Lose von 1860, ganze	103.50	103.75	Ing. Ob.-Cred.	86.—	86.25
Lose von 1860, Hälfte	110.—	110.50	Prioritäts-Obl.		
Prämienf. v. 1864	140.50	141.—	Kranz-Joseph-Bahn	102.50	102.75
Grundentl. - Obl.			Ost-Nordostbahn	101.25	101.50
Siebenbürg. zu 5	74.50	75.25	Siebenbürger	82.50	83.—
Ungarn zu	76.—	77.—	Staatsbahn	140.—	141.—
Aetion.			Öbb.-W. zu 500 fl.	111.90	112.10
Anglo-Bank	154.25	154.75	do. Bons 6 p. St.	97.—	97.25
Creditanstalt	235.75	236.25	Lose.		
Depositenbank	51.—	52.—	Credit-P.	169.50	170.—
Escompte-Anstalt	925.—	935.—	Rudolf-P.	13.50	14.—
Franeo-Bank	47.50	48.—	Woehsel (3Mon.)		
Handelsbank	93.50	94.—	Angsb. 100 fl. (Sdb. W.)	85.—	85.10
Landesbankverein	8.—	9.—	Kranz. 100 fl.	85.20	85.40
Nationalbank	980.—	981.—	Hamburg	55.30	55.50
Oesterr. allg. Bank	71.—	71.50	London 10 fl. Sterl.	112.50	112.65
Oest. Bankgesell.	267.—	269.—	Paris 100 Francs	44.55	44.65
Union-Bank	134.50	135.—	Münzen.		
Bereinsbank	23.25	23.75	Rais. Münz-Ducaten	5.33	5.34
Verkehrsbank	12.—	12.50	20-Francsthaler	9.01	9.02
Wald-Bank	142.50	143.50	Preuß. Rassenpfennig	1.68	1.68
Carl-Ludwig-Bahn	251.—	251.50	Silber	106.60	106.75
Rais. Elisabeth-Bahn	212.50	213.—			
Rais. Franz-Joseph	207.—	208.—			
Staatsbahn	328.50	329.50			
Südbahn	159.50	159.—			

Telegraphischer Coursbericht am 10. Februar.

Papier-Rente 69.25 — Silber-Rente 74.20 — 1860er Staats-Anlehen 103.50 — Bankactien 977. — Credit 236.25 — London 112.55 — Silber 106. — — R. l. Münz-Ducaten — — 20-Francs-Stücke 8.99